

Das Recht.

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur

Erscheint wöchentlich 6-mal, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Samstag und Sonntag. — Preis für Pressburg: Ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.; vierteljährig 2 fl.; Zustellung ins Haus per Monat 18 kr.; einzelne Nummern 4 kr. — Auswärts mit Post bezogen: Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl. 50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr. — In Pressburg abonniert man bei der Administration: Apponyigasse Nr. 10. — Auswärtige Abonnenten abonnieren daselbst oder bei den betreffenden Postämtern. Inserate werden bei der Administration des Blattes angenommen und kosten: Die 4-mal gebaltene Zeitspalt bei einmaliger Einschaltung 6 kr., bei mehrmaliger entsprechender Rabatt; jedesmalige Stempelgebühr 30 kr. — Zeitungsbestellungen und Zuschriften erbittet man sich frankirt; unversiegelte Reclamationen wegen nicht erhaltenen Nummern sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Redaction: Michaelerthor Nr. 164.
Inserate für Wien werden nur angenommen bei Herrn Philipp Esb, Wollzeile Nr. 2.

Nr. 79.

Mittwoch 8. April 1874.

III. Jahrgang.

Die neuesten Enthüllungen.

V. Die „Wiener Presse“ veröffentlicht als „diplomatische Enthüllungen“ Briefe des früheren preussischen Gesandten in Rom und ein Promemoria desselben. Einige Blätter legen diesen Actenstücken oder ihrem Bekanntwerden einen großen Werth bei, ich gestehe, daß ich diese hohe Meinung von denselben nicht theilen kann. Meines Ermessens erfahren wir durch sie nichts, was wir nicht schon längst gewußt haben oder doch hätten wissen sollen. Auch kann ich nicht erkennen, daß Bismarck und Arnim durch die Veröffentlichung mehr compromittirt wären, wie sie ohnehin schon sind. Denn welcher denkende Mensch wäre darüber seit Jahr und Tag noch in Zweifel gewesen, daß der berühmte „Culturkampf“ ein längst prämeditirtes Verbrechen war. Ich spreche übrigens die Ueberzeugung aus, daß derselbe bei Weitem mehr dem Geiste des Königs, wie dem Bismarck's entsprungen ist. Schon zu Lebzeiten Friedrich Wilhelm IV., seines Bruders, war der damalige „Prinz von Preußen“ heute Wilhelm I., nach seiner ganzen flach rationalistischen Geistesanlage der christlichen Richtung seines Bruders, welche auch der katholischen Kirche in Preußen zu Gute kam, von ganzem Herzen abgeneigt. Gleich bei seinem Regierungsantritte gab er daher seinem lange verhaltenen Grolle Ausdruck; aber die Dienste, welche die loyale Gesinnung der Katholiken seiner Dynastie während der 48—49er Unruhen geleistet, waren doch noch in zu frischer Erinnerung und durch kein widersprechendes Interesse in den Hintergrund gedrängt, als daß er es unternommen hätte, den Frieden, in welchem sie lebten, durch offene Rechtskränkungen zu stören. Erst die thörichte Meinung, bei Gelegenheit des Concils einen ersten Zwiepalt und eine großartige Secession unter den Katholiken ausbrechen zu sehen, fügte seiner latenten Gehässigkeit die Hoffnung des Gelingens hinzu und ermutigte ihn, den Kampf des Staatsabsolutismus gegen die Freiheit der Kirche und der religiösen Ueberzeugung überhaupt ausbrechen zu machen. Der französische Krieg sistirte den Ausbruch des Kampfes, der erst, nachdem die deutschen Katholiken auf dem Schlachtfelde und in den Spitälern ihre Dienste geleistet, offen begonnen wurde. Noch bis dahin halte ich Bismarck, wie erfüllt von Vorurtheilen gegen die Katholiken ich ihn auch weiß, für wesentlich unbetheiligt an den bösen preussischen Plänen, wenn er auch selbstverständlich Kenntniß von den Arnim'schen Intriguen haben mußte. Sie werden ihn nicht wesentlich interessiert haben, da sie zum laufenden Geschäft gehörten, und es genigte für die Neigungen des Königs, daß er die instinctive altpreussische Gehässigkeit gegen die Kirche spontan wirken ließ. Er konnte daher damals noch mit Wahrheit sagen, daß das Dogma der Infallibilität als religiöse Ueberzeugung der überwiegenden Mehrzahl der Katholiken vom Staate respectirt werden müsse. Erst später ist er durch falsche Vorpiegelungen eines berühmten „altkatholischen“ Kaisers zu dem Irr-

thum verleitet worden, daß es gelingen werde, sei es willig, sei es mit mähtiger Gewalt, die Masse der deutschen Katholiken von Rom loszureißen und sie leichten Kaufs der Staatsomnipotenz zu unterwerfen. Darin aber glaubte er einen eminenten Vortheil für das Preußenthum zu erkennen, und da dieses die wahre Gottheit seines Herzens ist, gegen welche jede andere Idee verschwinden muß, da er die Sicherstellung des Militärabsolutismus — der einzigen Verfassung, welche er für die Gegenwart angezeigt findet — dadurch garantirt glaubte, so gab er sich mit der ganzen brutalen Energie seines Charakters der Initiative des Königs und dem altpreussischen Katholikenhass hin. Der „Krieg gegen Rom“ wurde eröffnet.

Arnim zeigt sich in den „Enthüllungen“ nicht anders, wie man es von einem protestantisch-preussischen Gesandten erwarten darf, wenn man das Wirken derselben, wo sie auch sein mögen, beobachtet hat. Viele schlimmen Intriguen sind von ihnen an anderen Höfen geipielt worden. Es ist wohl nicht nöthig, auf unsere nächste Nähe hinzuweisen, wo wahrhaft horrende Dinge geschehen sind. — Arnim bemüht sich, die deutschen Katholiken gegen den heil. Vater aufzuwiegeln, Mißtrauen, Gehässigkeit gegen ihn auszustreuen. Er schreibt einem kath. Bischofe, von dem er glaubt, daß er ihn als Agitationswerkzeug bei den Katholiken verwenden könne: „ohne Ihnen einen Uebertritt zur evangelischen Kirche zumuthen zu wollen“ u. s. w., und beweist damit, bei allem Talent zur gewöhnlichen Intrigue, einen bedeutenden Mangel an Geistesklarheit; denn ein Bischof, dem man von einem Uebertritt zur „evang. Kirche“ schreiben darf, kann unmöglich als Agitator der Katholiken irgend welche Dienste leisten. Der Gesandte legt überhaupt in seinem ganzen Verhalten in den Concilsangelegenheiten jenen totalen Mangel an Verstand für katholische Dinge an den Tag, der unter seinen Glaubens- oder Unglaubensgenossen so regelmäßig verbreitet ist. Aber auch dadurch finde ich ihn nicht ungewöhnlich compromittirt, da dieser Mangel an Verstand für das übernatürliche Leben der Kirche ja eine unerlässliche Bedingung seines Protestantismus ist. Denn wer würde sich noch außerhalb der Kirche oder gar ihr feindlich halten, der das Wesen der Kirche wirklich anerkannt hätte?

Da die Quelle dieser „Enthüllungen“ einmal zu fließen begonnen, so ist zu hoffen, daß es nicht bei diesem mageren Anfang sein Bewenden behalten wird, und daß wirklich bedeutende Mittheilungen folgen werden, welche auch dem großen Publikum eine warnende Anschauung von preussischer Diplomatie beizubringen im Stande sind. Indessen — zu welchem Zwecke? Das große Publikum ist heutigen Tages ja schon ganz daran gewöhnt, bei erreichten Erfolgen nicht nach der Sittlichkeit der Mittel zu fragen und blind den Erfolg zu verehren. Die Wenigen aber, welche dabei bleiben, auch an den blendendsten Erfolg einen sittlichen Maßstab anzulegen, wissen ohnehin schon, was sie

von der preussischen Diplomatie, überhaupt vom ganzen preussischen Staatsgedanken zu halten haben und bedürfen keiner ferneren Enthüllungen.

Ohne sie zu verstehen, spricht Arnim eine, jedem denkenden Katholiken bedeutungsvolle Wahrheit aus, indem er schreibt: „Indessen je länger man von der Heimat entfernt bleibt und je länger man den Einwirkungen des spirito Romano ausgesetzt ist, desto mehr schwindet die Erinnerung an Fulda (d. h. an gewisse Opportunitätsbedenken gegen die Dogmatisirung) aus den Gedächtnissen. Sie sind alle vorzüglich, sagt man hier, aber sie haben die großen Ideen der Kirche verloren; sie müssen zwei Monate in Rom sein und dann werden Alle übereinstimmen.“ Kann man, ohne es zu ahnen, treffender den unerleylichen Werth des Centrum unitatis — abgesehen von seiner unvergleichlich größeren dogmatischen Bedeutung — andeuten? Zweifellos verlieren die Vorsteher der Diöcesen, die Bischöfe mit der Zeit etwas von der großen Idee der Kirche, wenn sie den Geist nicht mitunter wieder erheben an dem Mittelpunkt kirchlichen Lebens, wo der Herzschlag der Kirche pulst. Namentlich aber mußten die deutschen Bischöfe dieser Erhebung bedürfen, da sie in der Atmosphäre der sog. deutschen Wissenschaft, mit dem protestantischen Geisteszuge, der sie charakterisirt, zu atmen bestimmt waren; in einer kalten, rationalistischen Luft, welche wohl geeignet ist, die großen Ideen des Katholicismus abzuwachen.

Wie lägenhaft der Vorwand war, unter dem in Preußen die Kirchenverfolgung eingeleitet wurde, geht unwiderleglich aus dem Arnim'schen Promemoria hervor, in welchem schon 1870 der ganze Verfolgungsplan fest dargelegt ist: „Von dem Tage an, wo die Infallibilität unter Zustimmung oder stillschweigender Unterwerfung des Episcopats proklamirt wird, treten die Regierungen als die Vertreter der modernen staatlichen und nationalen Interessen in ein leidenschaftliches Verhältniß zur römischen Kirche. Nicht deswegen, weil die Dogmatisirung der Infallibilität unmittelbar Zustände herbeiführen würde, die unerträglich wären, als die römische Praxis der letzten 30 Jahre, sondern weil die Geschichte des vatikanischen Concils den Beweis geliefert haben wird, daß in Rom eine Macht existirt, welche in entschiedenem und bewußtem Gegensatz gegen die Errungenschaften der Menschheit, Krieg gegen die heutige Welt — in Bezug auf ihre politische Organisation — zu führen entschlossen ist, und weil die keinem Auge zu verborgene Entwicklung der Concils-Verhandlungen Zweifel darüber nicht übrig läßt, daß unser Episcopat von dem unheimlichen Machtzentrum in Rom in solchem Maße abhängt, daß er im letzten Augenblick gegen seine Ueberzeugung und gegen besseres Wissen ein System als geoffenbarte Wahrheit hinnimmt, mit dem die weltlichen Gewalten sich nun und nimmermehr veröhnen können. — Man täusche sich nicht! Der Zustand, welcher eintreten wird, wenn die Bischöfe und besonders der deutsche Episcopat sich selbst aufgeben sollten, ist nicht die Tren-

nung von Kirche und Staat, sondern der Krieg zwischen Kirche und Staat. Und dieser Krieg, es ist dies keine bloße Hypothese, wird gerade dort mit der größten Energie geführt werden, wo bisher das wohlgemeinteste Bestreben maßgebend gewesen, im Interesse der christlichen Zivilisation den Frieden zu bewahren. Man wird dort in der ferneren Behandlung kirchlicher Fragen von der Ansicht ausgehen müssen, daß der hierarchische Organismus, welchen das vatikanische Konzil für alle Zeiten dogmatisch konstituieren soll und durch Annahme der Infallibilität konstituiert haben wird, nicht mehr identisch mit jener katholischen Kirche ist, mit welcher man Verträge abgeschlossen und für welche man schützende Paragrafen in die Verfassung aufgenommen hat; namentlich aber nicht diejenige, für die es erlaubt und Pflicht war, mit Wohlwollen zu sorgen. Ueber die Legitimität dieser Rechtsansicht wird man streiten können. Man wird eine Menge guter Gründe anführen, um zu beweisen, daß es dem eigenen Interesse der staatlichen Gesellschaft zuwider ist, sich auf diesen Standpunkt zu stellen. Aber die Thatsachen werden stärker sein, als Gründe.

Merkwürdig, die Thatsache der schlechten Instincte des Preussenthums ist stärker gewesen, als alle Gründe der Staatsklugheit, der Gerechtigkeit und der Treue, welche ein König seinen Unterthanen so gut schuldet, wie diese ihm. Nicht ungestraft hat ein Staat eine solche Geschichte hinter sich, wie Preußen. Wie beim Individuum die Sünden der Vergangenheit durch die Verirrungen der Gegenwart gerächt werden, so auch im Leben der Staaten und der Dynastien: man zählt nicht vergebens einen Friedrich II. zu seinen Vorgängern auf dem Throne!

Preußen also ist begreiflich. Aber Oesterreich? Wo sind die großen Gesichtspunkte, die wahrhaft staatsmännischen erhabenen Conceptionen, welche diesem Reiche sonst traditionell waren! Bis zu den unendlich erbärmlichen Missergebnissen Stremauer'scher Pflichten ist man herabgesunken! Und man hätte es so billig, groß und würdig zu sein!

Politische Uebersicht.

Preßburg, 7. April.

Bezüglich des unmittelbar vor den Osterfeiertagen abgehaltenen Ministerrathes erzählt man: Zuerst sollen die in der Sommeression bereits eingereichten juristischen und Handelsgesetze, wie die Notariats-Ordnung, das Gesetz über falsche Krida, die Richterprüfungen, das Mandatsverfahren, die Schiedsgerichtsgebühren und dergleichen, sowie mehrere, das Verkehrsweisen betreffende Vorlagen zur Verhandlung kommen. Bezüglich des Wahlgesetzes würden vorläufig bloß novellistische Verfügungen, die mehr den Character einer Gesetzespräcisation tragen, beschloffen, da der Feststellung des Census die Regelung des Steuerwesens vorangehen müsse. Die Haltung dem Neuner-Elaborate gegenüber wird die Regierung im Laufe der Session dem Hause kundgeben, nachdem die Ressortminister die betreffenden Partien des Elaborates sorgfältig durchstudirt haben.

In Oesterreich ist die Feiertagsruhe durch kein besonderes Ereigniß unterbrochen worden; die Osterbetrachtungen der „liberalen“ Wiener Blätter sind trübseliger, als seit langen Jahren; die meisten beschäftigen sich mit der ökonomischen Krise, andere mit dem Mord in der Circusgasse, nur die „N. fr. Pr.“ ist erhaben wie immer und zittert vor einem neuen Concordat mit Rom, welches die Bischöfe, wie sie meint, auf Grundlage der „confessionellen“ Gesetze anbahnen. Inzwischen hat der Erzbischof von Görz, Andreas Wolkmayr, dessen Unterschrift bekanntlich auf der bischöflichen Denkschrift vermischt wurde, in einem Schreiben an den Cardinal Naujery seine vollste Zustimmung zu derselben erklärt. Es fehlt somit nur noch der Beitritt des Fürstbischöfs Widmer von Laibach, um die äußerliche Einigung des österreichischen Episcopats in der Frage der „confessionellen“ Gesetze zu einer vollständigen zu machen.

In Preußen nimmt der Militär-Conflict die öffentliche Aufmerksamkeit augenblicklich fast noch mehr in Anspruch, als der Kirchenconflict. Die

„Nationalliberalen“ im Bunde der Regierung arbeiten mit Hochdruck, um die Militärvorlagen im Reichstage durchzubringen. Die Mameluten Bismarck's im Reichstag berufen eine Wählerversammlung um die andere und lassen sich von denselben trotz des constitutionellen Verbots, daß die Abgeordneten von ihren Wählern keine Instruktionen annehmen dürfen, „auffordern“, für die Grundlagen des von der Regierung vorgelegten Militärbudgets zu stimmen. So geschah es in Hamburg und in Leipzig; in der letzteren Stadt ermächtigen die national-ferwilen Wähler ihre Abgeordneten ausdrücklich, für die Confiscation des reichstäglichen Budgetrechtes zu stimmen, nachdem einer derselben ihnen auseinandergesetzt hatte, es gehe nicht an, die Ziffer des Militärcontingents alljährlich im Budget festzusetzen. Unsere „liberalen“ Wiener Blätter, welche zu Hause in Oesterreich Feuer und Flamme für das jährliche Rekrutenbewilligungsrecht des Reichsraths sind, plaidiren ad majorem Bismarckii gloriam recht gemüthlich für die Confiscation des jährlichen Rekrutenbewilligungsrechtes des deutschen Reichstages. „Fürst Bismarck tritt auf und nieder, halt' er auch wacker, deutche Bänder!“

Bismarck ist zwar noch immer krant, aber sein Krankheitszustand, schreibt die „Germania“, hindert ihn nicht, außer der Abhaltung von Drohpreden auch einem Theile seiner Amtsgeschäfte mit Sorgfalt obzuliegen. „Das entnehmen wir“, fügt die „Germania“ bei, „daraus, daß, wie uns vom Gerichte mitgeteilt worden, wiederum ein von dem Fürsten eigenhändig unterzeichneter Straßentrug wegen angeblicher Beleidigung gegen uns eingegangen ist. So lange diese Art von Thätigkeit keine Unterbrechung erleidet, ist an seinem Besinden nicht zu verzweifeln.“

In Potsdam ist der frühere preussische Cultusminister Herr v. Mühlerr, welcher, obwohl Protestant und in der letzten Zeit seiner Amtsführung den „liberalen“ möglichst willfährig, doch wegen seines „Ulramontanismus“ durch den jetzigen Unterrichtsminister S. A. L. ersetzt wurde, am 2. April plötzlich gestorben.

In Rom hat der heilige Vater am Charfreitag eine internationale Katholikendeputation empfangen, deren Sprecher Landgraf Fürstenberg war. Der Papst lobte in seiner Antwort auf die vom Sprecher verlesene Adresse, welche die Verfolgung der Kirche beklagt, die Festigkeit des Papstes preist und die Unabhängigkeit des Papstthums als eine Forderung der katholischen Welt bezeichnet, die Standhaftigkeit und Ergebung der verfolgten Katholiken, verdammt insbesondere die Verfolgungen in Deutschland und forderte schließlich die Anwesenden auf, die Hoffnung nicht sinken zu lassen.

Borlila wird noch immer gefoltert. Am 3. April soll nach republikanischen Meldungen das Bombardement gegen S. Pedro Abanto wieder aufgenommen worden sein, ohne besseren Erfolg, als bisher, wie es scheint; wenigstens wußte man am 6. April noch nichts von einem solchen. Dagegen constatiren sogar die Anhänger Serrano's in der liberalen europäischen Presse die Resultatlosigkeit seiner bisherigen Operationen und die festen, fast uneinnehmbaren Stellungen der Carlisten, sowie die energische Vertheidigung derselben und den Vormarsch einer Carlistenabtheilung auf Madrid. Die Krupp'schen Kanonen scheinen nicht viel zu helfen, denn die Kämpfenden sind nach dem Berichte eines republikanisch gesinnten Blattes einander zu nahe, als daß die Kanonen mit der richtigen Wirkung eingreifen könnten.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

□ **Budapest,** 5. April. Das Fest der Auferstehung wurde hier in allen Bezirken würdevoll begangen. In der innern Stadt entfaltete sich eine Pracht und Pomme, wie ich es in den Vorjahren nicht bemerkt habe. Es geht ein eigentümlicher Zug durch die katholische Welt. Je mehr gegen die Kirche geschrieben und gewettert wird, desto besser sind die Kirchen besucht, desto andächtiger die Väter und desto fester hängen wir an den alterwürdigen Gebräuchen. Wenn nun auch bemerkt werden muß, daß Budapest's ritterlicher Oberbürgermeister und Stadthauptmann, so wie fast sämt-

liche Repräsentanten an dem feierlichen Zuge nicht theilnahmen, so findet dieses Versäumniß darin keine Entschuldigung, daß diese Herren mit ihren Arbeiten vollauf beschäftigt sind und heute Jourfix bei Herrn K. V. stattfindet. Jene Würdenträger glänzten durch ihre Abwesenheit. Es mochten nahe an 15000 Menschen die Waisnergasse und den Stadthausplatz besetzt haben, und wohin mein Auge blickte, sah ich Trauerflöre und vorherrschend die schwarze Farbe. Ja, der Todesengel hat im letzten Jahre fürchterlich gehaust, und wenig Familien blieben von seinem Besuche verschont. Dieser betrauert den Vater, Jener die Mutter und neuerdings hat der Tod ein Opfer zur Stunde gefordert: der Buchhändler Robert Lampel ist auch ins bessere Jenseits gerufen worden. Lampel hat den katholischen Gesellenverein mit Schulbüchern und Zeitungen seit vielen Jahren bedacht und zählte zu den energichsten Buchhändlern des Landes.

In den Vorstädten wurde die Auferstehung ebenfalls unter Andrang von Tausenden von Andächtigen würdevoll begangen. Das heiterste Wetter war uns beschieden, der Frühling ist erwacht und die Knoipen springen, Alles jubelt in der neu erwachten Natur.

P. **Oedenburg,** 2. April. *) Redactionswechsel bei den „Dedenb. Nachrichten.“ Bei einem Redactionswechsel der „Dedenb. Nachrichten“ hat man dieselben Ausichten, wie beim Rücktritte eines liberalen Ministeriums! Herr A. Wieninger, der „harmlose Plauderer“ und bisherige Redacteur der „Dedenb. Nachrichten“, hat seine „letzte Noie“ abgeschrieben und kehrt von seiner mehrwöchentlichen Kunstreise nicht mehr in den Kreis seiner lieben Gläubiger zurück! Ich bedauere nur den neuen Redacteur, Ernst Marbach, der viele Mühe haben wird, um das Renommée der liberalen Zeitungsschreiber in Kurs zu bringen. Nach dem, was aus der Feder des E. M. quoll, zu urtheilen, scheint bekannter Herr bei gehörigem Fleiße sich die Kunst der Phrasendrescherei durch eine mehrjährige Praxis angeeignet zu haben, denn alle seine schriftlichen Leistungen lassen den Stempel der Tendenzhascherei und liberalen Sucht nicht verkennen; besonders wäre ihm das Studium der „Denklehre“ (Logik von bedeutendem Nutzen. Natürlich nehmen die Herren kein Mahnwort an, denn zu mahnen und zu kritisiren haben sie allein ein „Privilegium“. Ja! dieser Herr E. M. beruft sich sogar auf die den sogenannten Theatercandal vom 21. März betreffende Correspondenz im „Recht“, dem er beihauernd versichert, er wisse ganz gut, was ein Scandal ist. Also hören Sie die neu gefasste Definition des Scandals! „Ein Scandal ist, wenn eine burleske Studentenschaft die Ruhe des Publicums stört, wenn eine Persönlichkeit in Amt und Würde das Einschreiten der Behörde mißbilligt, wenn ein Herr Redacteur gegen seinen Collegen Schmähungen aufnimmt.“ Nun fürwahr! eine solche Definition war höchst überflüssig, da im „Recht“ es ja ganz klar gesagt wurde, daß Scandal vor den liberalen Herren Alles ist, was ihnen mißlieblich ist. Doch ich nehme mir nicht die Mühe, die Merkmale einer guten Definition niederzuschreiben, denn meiner Meinung nach muß doch Jeder, der mit der Feder Geschäfte macht, im Stande sein, eine regelrechte Definition geben zu können; aber der ganze Plunder, den E. M. gegen das „Eingefendet“ des Herrn Gymnasialprofessors Szentimrey unter dem vulgären „si tacuisses...“ vom Stapel ließ, ist ein unter aller Kritik stehendes Geistesproduct, welches, voll von Widersprüchen, auf das Irreleiten des p. t. Publicums berechnet ist. Wie lange sich noch das Publicum eine solche Zumuthung, als ob ihr Verdrehungen von Thatsachen angenehm wären, gefallen lassen wird! — Uebrigens möge die neue Redaction ihre schwierige Aufgabe immer nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit zu lösen bestrebt sein; wenigstens in den gemeinsamen Interessen möge sie sich von keiner Parteilichschaft bestimmen lassen: dann sollen Bileans Organe unter □ (aus Wien) noch so sehr liberal gegen die kath. Kirche schimpfen... dieses Gebell wird uns gar nicht beleidigen... und ich werde die „Dedenb. Nachrichten“ ihre Wege gehen lassen! — Herr E. Marbach möge nun beweisen, daß er ein rationaler Redacteur ist!

*) Wegen Raumangel verspätet.

P. Oedenburg, 3. April. (Fastenpredigten. — Charwoche. — Ostermesse.) Die „heiltsame“ Fastenzeit eilt ihrem feierlichen Abschlusse zu; außerhalb der Kirche hatte der Bußgeist wenig Errungenschaften, denn Dank unserer toleranten Repräsentanz war der Thaltempel noch am Palmsonntage und an den zwei ersten Tagen der Charwoche allen „Kunstfreunden“ geöffnet; Tanztränzchen und Concerte wurden in der heiligen Fastenzeit — selbstverständlich — viele abgehalten. Doch der Besuch unserer Fastenpredigten (gehalten in der Domkirche, Michaelispfarrkirche und Dominikanerkirche) war ein erfreulicher. In der Domkirche hielt die 7 Fastenpredigten Herr Canonicus Anton Tuvora mit viel Eifer und anziehender Beredtbarkeit; besonders wohlthuend war sein muthiges Auftreten gegen das christenfeindliche Treiben der Freimaurerei, das ihm zwar gegnerischer Seite einen billigen Hohn, doch unserer Seite die vollste Anerkennung eintrug.

Die heilige Charwoche mit ihren heilig wehmüthigen Ceremonien träufelt so viel des Trostes in jedes christliche Herz! die wunderschönen Klagelieder (Lamentationen) in der Domkirche stimmen so trefflich auf unsere Zeit; der mahnende Schlußgesang „Jerusalem“ durchzittert die verblendeten Herzen, die sich von Christus, dem Salvator mundi, abgewandt haben; „Revertete — kehre um, Du irrende Seele, zu deinem Gotte! — Am Grabe des aus Liebe zu uns bis in den Tod hingegangenen Heilandes knieen die Andächtigen, die heiligen Wundmale küßend; „popule meus, ad quid dereliquisti me“ — (mein Volk, warum hast Du mich verlassen) ein herzerhebender Chorgesang an das gesammte christliche Volk, das der Stimme falscher Propheten folgt, und nur zu oft seinem Heilande den Rücken zulehrt! Dann das „ecce lignum crucis“ — wie es vom Altare hinabstönt zur heiligen Gemeinde; das ist das Zeichen, dem vielfach widersprochen wird! — Ja! die heilige Charwoche ist so recht der kirchliche Ausdruck des menschlichen Lebens, das mit dem „Hosanna“ beginnt, mit dem „crucifixe“ oft verbittert und durch das „resurrexit“ (er ist auferstanden) zur seligen Hoffnung auf ein ewig glückseliges Leben gehoben wird!

Am heiligen Ostermontage kommt in der Domkirche die große Messe in C-Dur vom Regenschonri Johann Lorenz zur Aufführung. Ein von den Wiener Meistern schon vor Jahren eingeführtes und reich belobtes Werk, das sowohl durch die dem Verfasser angeborene Andacht, als auch durch seine strenge Kirchlichkeit in allen Theilen eine betende Musik und ein himmlischer Chor genannt zu werden verdient; besonders gut sind das „Kyrie“, „Gloria“ und das „Credo.“

Allen Streitem für „Recht“ und „Wahrheit“ ein glückseliges „Alleluja!“

Tagesneuigkeiten.

*(A u f e r s t e h u n g.) Herrlich hat Preßburg am Samstag das erhabenste aller kirchlichen Feste, die Auferstehung des allerheiligsten Erlösers, gefeiert. — Um 4 Uhr Nachmittags wohnten wir der Prozession im Blumenthale bei, und war die Erbauung eine so innige, daß es das katholische Herz erfreuen mußte, so viele Andächtige, die sich von der Glorie dieses Festes tiefstens durchdrungen zeigten, versammelt zu sehen — Dank dem hochw. Herrn Pfarrer Poeth, der, wie bei jeder gottesdienstlichen Feier, insbesondere dieses Fest solenn abhielt. Leider erhob sich gerade, als die Prozession das Gotteshaus verließ, ein arger Sturm, der große Massen von Staub aufwirbelte und die Andächtigen förmlich einhüllte. Warum wurden nicht, wenigstens für diese Feier, die Straßen bespritzt? Verdient dies der liebe Heiland nicht, der sich würdigt, im allerheil. Altarsjagrament durch die Straßen zu wandeln?! — Abends wohnten wir auch dieser wunderbar herrlichen Feierlichkeit in der Jesuitenkirche bei und mußten alle Gläubigen, welche hier in besonders großer Zahl versammelt waren, gleichfalls den herrschenden Wind anlagern, der die zahlreichen Kerzen- und Fackellichter auslöschte. Trozdem war der Zug um den Hauptplatz ein imposanter, ein der hohen Feierlichkeit würdiger. Ja, der Eindruck dieser Prozession war so überwältigend, daß viele Augen von Freudenthränen benetzt waren.

Auch trug zur Verherrlichung dieses Umganges nicht wenig die reiche Beleuchtung aller Fenster der diesen Platz umschließenden Häuser bei. Nur eine Lokalität war finster, wie die Herzen ihrer Inhaber. — Sodann begaben wir uns in die Domkirche, wo die Feierlichkeit, gehoben durch die herrliche Kirchenmusik, in prachtvoller Weise abgehalten ward. Daß es der hochwürdigste Herr Abt und Stadtpfarrer in seinem Eifer für die Ehre Gottes an keinem Opfer, an keiner Anstrengung fehlen läßt, ist eine bekannte Thatsache. Bedauern aber müssen wir, daß sich einige Damen im Theater zu befinden meinen mußten, denn sie zeichneten sich durch laute Conversation, unterbrochen von Richern und Scherzen, aus. Solche hochaufgeklärte Modegeister: thäten besser, von kirchlichen Feierlichkeiten wegzubleiben, sie gäben dann wenigstens den Andächtigen kein Aergerniß. Im großen Ganzen hat Preßburg bei dieser Gelegenheit das Zeugniß abgelegt, daß noch eine überwiegend große Zahl entschiedener Katholiken in seinen Mauern lebt, die sich ihres öffentlichen Glaubensbekenntnisses nicht schämen.

*(T o d e s f a l l.) Am Ostermontag starb zu Diözegh um 6 Uhr Abends, im 73. Lebensjahre, der hochw. Herr Michael Sztareczek, Ehrenkaplan Sr. Heiligkeit, V. Archidiaconus und Pfarrer zu Diözegh. Er war ein treuer und eifriger Arbeiter im Weinberge des Herrn, ausgezeichnet durch die herrlichsten Tugenden eines wahren, frommen und demüthigen Priesters. Wie lieb und theuer der Selbige seiner Gemeinde war, der er als treuer Hirt 27 Jahre vorstand, zeigten die Thränen und Gebete der Anwesenden aller Stände. R. I. P.

*(T h e a t e r.) Am Ostermontag begann die ungarische Theatergesellschaft unter Leitung des Hrn. A. Bokodi ihr hiesiges Gastspiel. Für heute wollen wir nur des wirklich herzlichen Empfanges gedenken, welcher den Gästen von Seite des Publikums zu Theil wurde, und der im Allgemeinen recht befriedigenden Darstellung seitens der Ersteren. Ein ausführliches Referat müssen wir wegen Raumangel auf morgen zurücklegen.

Gerichtshalle.

Paris, 28. März. (Eine zerbissene Nase.) Hütet euch auch vor Turban! Turban ist eine ebenso schöne, als kräftige englische Dogge, dabei aber von einer Falschheit, die ihresgleichen sucht. Ihr nähert euch und sagt dem Hunde einige freundliche Worte; Turban wedelt vertraulich mit dem Schwanz; das ermuntert euch zu weiteren Familiaritäten, und in dem Moment, wo ihr es am wenigsten erwartet, sitzen euch Turban's Zähne im Fleisch.

Und ein solcher Anlaß ist es, der Mr. Dallery, den Eigenthümer des Hundes, als Angeklagten vor das Zuchtpolizeigericht führt.

Kläger: Denken Sie sich, meine Herren, daß dieses verrätherische Beest sich an Ihrem Bein friedlich den Hals reibt und dabei wohlgenuth mit dem Schwanz wedelt. (Kläger macht diese Bewegung mit der Hand nach.)

Präs.: Das ist nicht nöthig; wir wissen, wie die Hunde das machen. — Kläger: Nun gut; ich streichle dem Hunde den Rücken, er macht eine sehr zufriedene Miene. — „Ja, mein Alter“, sag' ich ihm, „du bist ein braver Hund.“ — Das scheint dem Herr zu schmeicheln, denn er legt seine Vorderpfoten auf meine Schultern, und ich frage ihm den Bauch. Doch kaum habe ich ihn da berührt, so springt er mir ins Gesicht und meine Nase verschwindet in seinem Nachen. Ich schreie Zeter und Mordio; Herr Dallery verjetzt dem Hunde einen Fußtritt, holt Eau de Cologne und wäscht mir das Blut von der Nase, welche wie ein Kürbis anichwoll und mich zwang, sie vier bis fünf Tage verbunden zu tragen. Wenn man einen Hund hat wie diesen da, so sperre man ihn in einen eisernen Käfig wie einen Tiger und setze die Nasen friedlicher Bürger nicht seiner Wildheit aus.

Mr. Dallery: Ich verstehe Sie nicht, Vater Caplon! wie konnte Turban bei Ihnen friedliche Absichten voraussetzen? — Kläger: Sie sind sehr komisch, Mr. Dallery. Hätte ich Ihrem Köter vielleicht, um ihm die Friedlichkeit meiner Absichten zu beweisen, Pyoner Würstchen mit Senf serviren sollen? (Heiterkeit.)

Mr. Dallery: Zwischen Serviren von Pyoner Würstchen und Ihrer Behandlung ist ein großer Unterschied. Turban ist das sanfteste Thier unter der Sonne. — Kläger: Schöne Sanftmuth! Aus purer Sanftmuth zerreißt er mir die Nase. (Gelächter.)

Mr. Dallery: Das ist eine Uebertreibung. Fehlt Ihnen denn etwas von Ihrer Nase? — Kläger: O nein, im Gegentheil, sie ist jetzt viel größer als früher. (Heiterkeit.)

Mr. Dallery: Eh bien! Sie wissen nicht, wie man mit Hunden umgeht. — Kläger: Hätten Sie mir das früher gesagt, so hätte ich vorher einige Lektionen genommen. (Heiterkeit.)

Mr. Dallery: Sie geben zu, meinem Hund den Bauch gelizelt zu haben; man liebt aber so etwas nicht, die Hunde ebensowenig wie die Menschen. Was mich betrifft, so kann ich es nicht leiden, wenn mir Jemand den Bauch kizelt, und Sie, Vater Caplon, schmeichelt es Ihnen, wenn Sie auf dem Bauche gelizelt werden? — Kläger: Hol' Sie der Teufel! Sie hätten mir sagen sollen: Mein Hund will nicht gelizelt sein.

Der Präsident macht diesem Dialog ein Ende, indem er den Beklagten zu 25 Francs. Strafe und 25 Francs Schadenersatz verurtheilt.

Mr. Dallery (beim Weggehen): Fünzig Francs für die Nase von Monsieur, das ist ein wenig theuer. Turban soll die Leute ein andermal in die Waden beißen, das dürfte billiger sein.

Telegramme des „Recht.“

Paris, 7. April. Die Regierung wird sofort nach Wiedereröffnung der Nationalversammlung einen Gesetzentwurf, betreffend die Errichtung eines Oberhauses, dessen Präsident eventueller Nachfolger des Präsidenten der Republik sein soll, vorlegen. Der „Moniteur“ constatirt, daß die Legitimisten-Fraction durchaus nach Wiederzusammentritt der Assemblée die Monarchiefrage stellen will. Gerüchtweise verlautet, Graf Chambord sei entschlossen, die Angelegenheit selbst in die Hand zu nehmen und persönlich zu betreiben. Das „Journal officiel“ meldet den erfolgten Abschluß des französisch-russischen Handels- und Schiffahrtrages und der Consularconvention.

Madrid, 7. April. Die neu aufgestellten Batterien bei Carreras eröffneten das Feuer. Die Carlisten erwiderten nicht, stellten die Arbeiten ein und zogen sich in die Laufgräben zurück.

Fenilseton.

Lucy.

Nach dem Französischen.

(Fortsetzung.)

„Ich wartete, mein Herr! von jedem Tag glaubte ich, dieser sei es, der meinen Qualen ein Ende machen werde, und jeden Tag ward meine Hoffnung enttäuscht. Ach, glauben Sie mir, dies ist das schrecklichste Leiden, das man Jemanden aufbürden kann, und ich habe es in seiner ganzen Schwere erfahren. Bald fühlte ich, daß meine Gesundheit dies nicht mehr ertragen könne, und ich entschloß mich, abzureisen. Weder die Bitten meiner Freunde, noch die Gefahren einer solchen Reise während des Krieges konnten mich zurückhalten, ich mußte durchaus von diesem Zustande der Angst befreit werden, der mich langsam tödtete. — Wenn Georg schuldlos ist, dachte ich, wenn Umstände, die von seinem Willen unabhängig sind, allein seine Abreise verhindert haben: wie groß wird dann seine Freude sein, mich wiederzusehen! Wenn es aber entgegengesetzt wäre — nun gut! dann käme ich vielleicht noch recht, um ein Verbrechen zu verhindern. — Und kaum in diesem Lande angekommen, was erfahre ich? Großer Gott! daß er verheiratet ist, verheiratet seit einem Jahre, verheiratet schon zu der Zeit, wo ich noch seinen Tod beweinte! Und nach all' dem kommt man und spricht mir von Gnade, Vergessen, Verzeihung! O nein, mein Herr! man schmeichle sich nicht mit dieser Hoffnung; ich habe viel gelitten, ich, die ich schuldlos war. Und jetzt noch leide ich schrecklich.“ Dann in ihren Lehnstuhl zurücksinkend, brach Lucy in Thränen aus.

Der gute Pfarrer war lebhaft ergriffen beim Anblicke eines solchen Schmerzes; er suchte der jungen Frau den einzigen Trost zu gewähren, welcher in ihrer Lage möglich war, indem er ihr sagte, daß sie in der andern Welt Entschädigung für ihre Leiden finden werde. Aber Lucy's Herz war zu voll von Erbitterung, als daß die Worte des Pfarrers hätten Eingang finden können. Nur den schon ruhiger gewordenen Schmerz kann man mit der Hoffnung auf die Belohnungen in der Ewigkeit trösten, und Herr Beaupré erkannte bald die Nutzlosigkeit seiner Bemühungen. Indessen glaubte er doch die Ermattung, welche beinahe immer den Thränen folgt, benutzen zu sollen, um eine, wenigstens theilweise, Entschuldigung Georgs zu versuchen.

„Lassen Sie mich, Madame, erzählen“, begann er, „durch welche ungeliche Zusammenwirkung von Umständen Ihr Gemahl zur Begehung eines solchen Verbrechens getrieben wurde.“

Lucy machte eine Geberde der Verachtung, aber anscheinend, ohne es zu bemerken, fuhr der gute Pfarrer fort: „Bierzehn Tage waren kaum verflossen, seit der Graf Ihr Vaterland verlassen hatte, als das Schiff, welches ihn nach Frankreich bringen sollte, von einem wüthenden Orkan ergriffen wurde. Schon weit von seinem Wege abgekommen, war der „Henry“ bald auch seines Takelwerks beraubt und außer Stande, noch länger den Kampf auszuhalten, den er schon seit drei Tagen gegen die Elemente führte. Seine unglückliche, von Anstrengungen erschöpfte Besatzung erwartete in Verzweiflung, was für ein Schicksal Gott über sie verhängen werde. Es schien, daß diese Lage schon nicht mehr verichlimmert werden könne, als man plötzlich bemerkte, daß das Schiff an vielen Stellen leck geworden war. Sie hatten kein Mittel mehr, dieser neuen Gefahr entgegenzutreten, und da sie aus der Schnelligkeit, mit welcher das Wasser stieg, sahen, daß das Schiff in sehr kurzer Zeit untergehen werde, so entschlossen sich zwölf dieser Unglücklichen, unter denen auch Ihr Mann war, einen letzten Rettungsversuch zu wagen. Sie wollten eine Kiste, welche nicht weit entfernt schien, durch Schwimmen zu erreichen suchen. Von den 12 Männern, welche sich in's Meer stürzten, erreichten nur 2 das Gestade, die anderen ertranken. Ach, hätten Sie, Madame, den unglücklichen Georg hören können, wenn er uns von den Leiden erzählte, welche er auf diesem Felsen, auf den ihn die Muth geworfen, erduldet hat! Man hätte sagen können, daß alle nur irdentlichen Uebel sie zu einer wahren Hölle gemacht haben! Und dort mußte er Tage, Wochen, Monate zubringen.“

„Schreckliches Elend, welches den Stärksten niedergeworfen hätte, und welches auf einen Mann gehäuft wurde, dem Anstrengungen und Leiden nur noch einen Rest seiner Lebenskraft übrig gelassen hatten. Und so kam es, daß, als nach 6 Monaten Herr v. Véricourt endlich sein Vaterland wieder sah, nicht einmal seine Mutter ihn wieder erkannte. Welcher Wechsel, großer Gott! hatte stattgefunden bei dem jungen Mann, den wir fröhlich, muthig und voller Leben vor 3 Jahren abreißen sahen — und den wir jetzt in dem Zustande erblickten, in welchen ihn Elend und Kummer versetzt hatten!“

„Vielleicht, mein Herr,“ sagte Lucy mit erregter Stimme, „hatte Herr von Véricourt diese Strafe verdient, weil er schon mit dem Plane umgegangen war, seine Frau und sein Kind zu verlassen.“

„O, glauben Sie das nicht,“ erwiderte lebhaft der gute Pfarrer; „als sich Herr von Véricourt von Ihnen trennte, waren seine Versprechungen aufrichtig.“

Ein bitteres Lächeln umspielte den Mund der jungen Creolin.

„Herr von Véricourt, Madame, hat uns ein vollständiges Bekenntniß abgelegt, und ich kann Sie von seiner Wahrhaftigkeit versichern. Wenn er nicht sogleich seine Mutter von seiner Heirat in Kenntniß setzte, so unterließ er es, nur um ihr nicht gleich einen neuen Kummer zu bereiten, da Frau von Véricourt ihm kurze Zeit nach seiner Ankunft von einer anderen Verbindung sprach, welche sie sehr wünschte.“

„Aber mich, mein Herr, warum ließ er mich in Unwissenheit über sein Schicksal?“

„Ach, Madame, ich wage kaum, Ihnen den

Grund davon zu sagen, denn ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen werden. In Folge der schrecklichen Leiden, welche er durchgemacht, hatte der Graf von Véricourt allen Muth, alle Thatkraft verloren; daß ich es gerade heraus sage, er wagte nicht, diese Reise von Neuem zu unternehmen, und auch Sie derselben auszuweichen.“

„In der That,“ sprach Lucy mit bitterem Spotte, „was mich betrifft, bin ich ihm für diese Rücksicht sehr dankbar. — Ach! mein Herr, wie viel einfacher wäre es, zu gestehen, daß er bereits Fräulein von Apremont liebte!“

„Nein, Madame, o nein, ich versichere Sie, diese unerlaubte Liebe beherrschte ihn erst später.“

„Was kümmert mich das, mein Herr, wenn dies Gefühl später doch entstanden ist? Ich sehe nur die Thatfache, daß Herr von Véricourt demselben seine heiligsten Pflichten geopfert hat.“

Als er Lucy so aufmerksam seinem Berichte über die Leiden Georg's nach seinem Schiffbruche zuhören sah, hatte Herr Beaupré einen Augenblick gehofft, er habe die Lage seines Schützlings etwas verbessert, aber diese Hoffnung schwand bald; der bloße Name des Fräuleins von Apremont hatte hingereicht, in dem Herzen der Creolin alle Wünsche nach Rache zu erwecken, und durch die dringendsten Bitten konnte er von ihr nur das Versprechen erlangen, daß sie innerhalb dreier Tage keinen entscheidenden Schritt thun wolle.

(Fortsetzung folgt.)

**** Preßburger Fruchtmart am 7. April.** Weizen: (112 M.) fl. 6.70 fl. 7.70; Korn (7 M.) fl. — fl. 5.70; Gerste: (172 M.) fl. 4.50 fl. 5.10; Hafer (380 M.) fl. 2.75 fl. 2.90. Futuruz: (— M.) fl. — fl. —.

Szab. királyi városi színház.

Kedden, 1874, április 7-én
Bokody Antal szintársulata által adatik:
A királyi házasadik.
Eredeti történelmi udvári vigjáték 3 felv.
Irta: Tóth Kálmán.

Szerdán, április 8-kán berlet folyamban
adatik:

Kerekes András.
Énekes népszimű.

Meteorologische Beobachtungen vom 6. April.

Zeit	Barometer stand bei 0° C. in Meßmeter	Temperatur nach Celsius	Lufttemperatur in Meßmeter	Feuchtigkeit in Procenten	Windrichtung und Stärke nach 4 Stunden	Wetter und Regen der Nacht, oberhalb, unter, 10 Uhr
2 U. M.	741.02	+11.0	6.1	62	SS 1	SS 5
7 „ M.	739.57	+20.4	6.1	34	SS 2	S 4
9 „ M.	741.25	+14.4	8.2	67	SS 2	S 9

Für April: Merkur ist nicht sichtbar. — Venus ist Abendstern. — Mars ist noch in der Abenddämmerung. Jupiter aber die ganze Nacht sichtbar. Saturn geht drei Stunden vor der Sonne auf.

Uebersicht der Monatsmittel vom März 1874.

	7 U. M.	2 U. M.	9 U. M.	Gesamtmittel
Barometerstand	752.46	751.55	751.82	751.84
Temperatur	+12.14	+7.90	+3.99	+4.04
Dampfdruck	4.07	4.56	4.59	4.40
Feuchtigkeit	79.7	62.4	74.6	72.2
Bewölkung	5.2	5.0	4.4	4.8
Windstärke	3.0	4.2	4.1	R 86°1428

Zahl der Regentage: 8.
Summe der Niederschlagshöhen: 51.86 Mill.

Verkehr.

Eisenbahn. Nach Wien: Courier-Zug: Abfahrt: 12 Uhr 59 M. Mittags; 8 Uhr 6 M. Abends; Personenzüge: 4 Uhr 23 M. Nachmittags; 4 Uhr 20 M. Früh; Gemischte Züge: 7 Uhr 20 Minuten Früh (Ankunft in Wien 9 Uhr 6 M. Früh).

Nach Pest: Courierzug 5 Uhr 9 M. Nachm.; 1 Uhr 11 M. Nachts; — Personenzüge: 11 Uhr 18 M. Vormittags; 11 Uhr 8 M. Abends.

Nach Tirnau: Postzug: 7 Uhr 30 M. Früh; Gemischte Züge: 1 Uhr 30 Min. Mittag und 7 Uhr 30 Min. Abends.

Dampfschiff-Fahrten.

Nach Wien täglich 6 Uhr Früh mittelst Lokalbootes, dann zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags nach Ankunft des Pestler Passagierschiffes.

Nach Pest täglich nach Ankunft des Passagierschiffes um halb 10 Uhr Vormittags.

Wiener Börse vom 4. April.

	Geld	Waare
Proc. Papier-Rente	69.20	69.30
ditto in Silber	73.60	73.70
ungarische Grundentl.-Oblig.	74.50	75.—
siebenbürgische	73.—	73.50
Weinbeent-Abföhrungs-Oblig. 100 fl.	—	—
1864er Staatslose 100 fl.	138.50	139.—
1860er ganze	103.—	103.50
1860er Fünftel	109.75	110.25
Credit 100 fl.	165.50	166.—
Apct. Dampfschiff 100	—	94.—
Dfner 40	24.25	24.75
Graf Salm 40	32.25	32.75
„ Pálffy 40	23.75	24.25
„ Clary 40	28.—	30.—
„ St. Genois 40	23.50	24.50
„ Waldstein 20	24.—	24.50
„ Reglewich 10	15.—	16.—
Rudolflose 10	—	—
Ungar. Prämien-Anlehen	77.50	77.75
Türkenlose voll eingezahlt	—	—
Nationalbank	963	965
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	197.50	198.—
Credit. a. u. z. 200 fl. 80pct.	148.50	149.—
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	128.50	128.75
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. 40pct.	31.—	31.50
Franco-Austrian	35.—	35.50
„ Hungarian	54.50	55.—
Nordbahn 1000 fl.	2057	2060
Staatsbahn	311.50	312.—
Semberg-Gernowit-Jaffb	146.—	146.50
Ung. Nordostbahn	108.—	109.—
Ung. Estbahn	53.—	54.—
Siebenbürger Bahn	—	—
Ungar. Eisenbahnanlehen	94.25	94.75
Rand-Ducaten	5.28	5.29
Napoleons'd'or	8.97	8.98
Silber	105.90	106.10

Conrad Hais Herren-Modsalon

Preßburg, Promenade Nr. 2,
Königliches Haus.

Zur Frühjahr-Saison 1874

empfehle Gelernter einem v. t. Publikum sein completirtes Waarenlager von **englischen, französischen und inländischen Modestoffen**, feiner Specialitäten in Cravatten, Nitz-Hüten, Sonnen-Regenschirmen und Kaftan-Regenmänteln etc. In dem steten Streben, dem gebihrten Publikum stets das Neueste in Stoffen, Herren-Modestoffen, als auch im Schnitt der von mir gefertigten Kleider zu bieten, schmeichle ich mir, den unmisslichsten Anforderungen entsprechen zu können.

Hochachtungsvoll

Conrad Hais.

Die neu und elegant eingerichtete Buchdruckerei „KÖTTRITSCH & ZIMMERMANN“

in Pressburg,
Promenade Nr. 33, nächst dem städt. Bräuhaus,
empfiehlt sich zur schnellen Anfertigung aller wie immer gearteten
Drucksorten
zu den billigsten Preisen.